



A b e n d =

Z e i t u n g.

47.

M i t t w o c h e, a m 24. F e b r u a r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Allgemeines Zwiegespräch.

Daß sie mit den Lüften kose,
öffnet ihren Kelch die Rose;
Gras und Quell in süßem Spiel
sprechen mit einander viel.

Lieb- und redeselig neigen
Zweige flüsternd sich zu Zweigen;
froh, wie zwischen Wirth und Gast,
Zwiegespräch auf jedem Ast!

Viel auch weiß der West zu sagen
von geliebten, frohen Tagen,
und der Sonne linder Schein
giebt sein Wortchen gleichfalls drein.

Käfer summen, und entgegen
nicken Blümlin ihren Segen,
und von süßen Stimmen hallt
Wies' und Garten, Feld und Wald.

Und der Mond kost' mit den Wellen,
und sie lieben den Gesellen;
selbst die Stern' aus dunklem Blau
sprechen Nachts mit Forst und Au.

So, wohin, wie weit wir wandern,
redet Eines mit dem Andern;
Sprache hier und Antwort dort;
überall ein traulich Wort!

Allerlieblichste Geschichten
weiß da Manches zu berichten;
Ein's dem Andern aufgethan,
höret Ein's das And're an. —

Daß Natur auch dir erzähle,
mußt du öffnen ihr die Seele,
darfst du leblos nicht allein
mitten im Lebend'gen seyn.

Karl Förster.

Künstlergeschichten.

Mitgetheilt von Albano.

2.

Ein Abenteuer Jakob Callot's, 1609.

Nach E. H. Berthoud.

Der berühmte Callot entwarf nie eine Skizze seiner Compositionen; nie schwächte er die Kraft seines Gedankens, indem er ihn zuerst auf dem Papiere versuchte, dann auf die Holztafel übertrug, endlich mittelst Radiernadel und Grabstichel ausführte. Callot improvisirte auf dem Kupfer. Nichts kommt der Frische, nichts der Kühnheit seiner Arbeit gleich. Seine lebendige Fantasie, seine Originalität, seine gewissenhafte Treue der Costüme sind indeß vielleicht noch bewunderungswürdiger.

Einer meiner Freunde besitzt ein ziemlich seltenes Blatt von Callot, um das ich ihn stets beneidet habe. Es ist klein und stellt ein Zigeuner-Lager vor. In einem Winkel liest man folgende Verse:

Au bout du compte, ils trouvent pour destin
Qu'ils sont venus d'Egypte pour ce festin.

Das größte Leben herrscht in dieser Composition. Den Hintergrund nimmt eine Schaar von Kindern ein, welche um ein gewaltiges Feuer spielen; Wildpret ist zum Braaten aufgespießt und Frauen sind beschäftigt, ihr Mahl in einem großen Kessel zu bereiten. Links zertheilen Männer ein Lamm und stecken eine Keule, von ich weiß nicht welchem Thiere, an den Spieß. Rechts erblickt man eine von fünf anderen Weibern umringte Kindbetterin. Eine nimmt das Kind in Empfang, während ein Alter mit einem Kapuzinerbarte der Wöchnerin ein mit Getränk gefülltes Gefäß hinhält. Mehr nach vorne, sieht man auf einem großen Baume zwei Männer, wovon der eine schnarcht und der andere was Aergeres thut; am Fuße des Baumes zankende Spieler; einige Schritte weiter ein Weib, dessen Dolch am Boden liegt, und dem die wüsten Haare des Gemahls eine Beschäftigung geben, die sich nicht beschreiben läßt. Fügt zu diesem allen noch Frauen, halbnackt und mit fliegendem Haar, tolle Bursche, einen großen Hut auf dem Kopfe, einen Dolch im Gürtel, eine Büchse zur Seite — belebet alles das, gebt ihm Bewegung und das mannichfachste Mienenspiel, und ihr habt Callot's Kupferstück.

Eine solche Scene trug sich 1609 zu, und unser Künstler selbst war einer der Mitspielenden.

Zu Nancy geboren, wo sein Vater Wappenherold war, sah Jakob Callot seine Leidenschaft für die Zeichnenkunst als elenden Instinkt behandeln, als entarteten Geschmack, als ein Vaster bestrafen. Das hielt er auf die Dauer nicht aus; in einem Alter von siebenzehn Jahren nahm er Reißaus und machte sich auf den Weg nach Italien. Aber, um zu reisen, namentlich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, brauchte man viel Geld, der Schatz des Flüchtling's war aber sehr schlecht versorgt und bald erschöpft. Was sollte er nun beginnen? Zu den Seinigen zurückkehren? welche, durch seinen Fehler und mehr noch durch seine zerknirschte Heimkehr in ihren Ansichten bestärkt, ihn an das Studium der widerwärtigen Heraldik fesseln, ihm seine Stifte zerbrechen und wegwerfen würden Vorwärts! Aber wie, wenn er keinen Heller besaß, um ein Stück Brot zu kaufen?

In solchen Betrachtungen fiel er unter einem Baume in Schlaf, denn es giebt ein glückliches Alter, in welchem der Schlaf auch über die quälendsten Sorgen den Sieg davon trägt. Beim Erwachen sah Callot sich von einem Haufen Männer mit braunen Gesichtern und buntscheckigen Anzügen umringt; sie beraubten ihn seiner Kleider und er hatte so fest geschlafen, daß er schon halb nackt war. Seine Entrüstung, seine entschlossene Miene, und vielleicht das unerklärliche Interesse, ein wohlthätiges Geschenk, das die Natur den Jungen und Hilfsbedürftigen verleiht, er-

warben ihm Gnade bei den Zigeunern, er rettete Hemd und Beinkleider. In Ermangelung eines Bessern beschloß er, sich diesen Schelmen anzuschließen. Seine Heiterkeit, seine fecken Antworten und seine Gewandtheit brachten ihn bald bei ihnen in Gunst. Mit vier Strichen entwarf Callot das Portrait einer jungen Zigeunerin. Von diesem Augenblick an wurde er ein Mitglied der Bande, erhielt eine leidenschaftliche Geliebte und gelangte wieder in Besitz seines Rockes und Hutes.

Man wird am Ende Alles müde, selbst eines heftigen, jungen Mädchens mit großen schwarzen Augen und kupferfarbenem Teint. Mit einer sechszehnjährigen Zigeunerin liebeln, wahr sagen, schlechtes Essen bekommen, und zärtliche Küsse und eifersüchtige Blicke nebenbei — heute wie gestern und vorgestern, morgen wie übermorgen und sofort, das war nichts für eine glühende Einbildungskraft, für eine Künstler-Fantasie. Callot fastete sich in Geduld bis zum Augenblick, wo die Kuppel von Sanct Peter sich am Horizont zeigte. Während die Schwester seiner Schönen einen kleinen Zigeuner zur Welt brachte, alle Weiber mit ihr und um sie beschäftigt waren und die Männer zum Mittagessen drängten, benutzte er die gute Gelegenheit, schlich sich sachte weg, ohne Sack und Pack, und fand sich nach einem starken Spaziergange in den Straßen Roms.

Da fiel es ihm ein, daß er wieder unüberlegt gehandelt. Er ward hungrig und begann bald sich nach den freilich wenig leckern, aber doch die Forderungen des Magens befriedigenden Gerichten seiner alten Genossen zu sehnen. Traurig auf einer Hauschwelle sitzend, dachte er, noch immer schwankend, darüber nach, welchen Weg er einschlagen sollte, um wieder zur Horde zu gelangen, und mit welchem Vorwande er seine Entfernung bei ihnen, namentlich aber bei seiner zärtlichen Freundin entschuldigen könne, vor der ihm am meisten bange war. Er beschloß, Alles dem Zufall zu überlassen, wie er's seit seinem Weglaufen aus Nancy mit ziemlichem Erfolge gethan, und ob es gleich dunkel zu werden begann, ging er ohne Weiteres die erste beste Straße entlang, welche er vor sich sah. Statt aber an's Thor zu gelangen, durch welches er eingetreten, kam er aus einer langen Straße in die andere, und Sackgäßchen hemmten und verwirrten ihn auf allen Seiten.

So stand er da, bekümmert und nicht wissend, was aus ihm werden sollte, als ein sorgfältig in einen Mantel gehüllter Mann ihn im Vorübergehen fragte, ob er sich ein gutes Abendbrot verdienen wolle?

Callot stotterte all' sein schlechtes Italienisch heraus, um zu antworten: daß ihm nichts lieber seyn könne.

Folge mir denn, — sprach der Unbekannte. Lange Zeit gingen sie durch stille, dem Anscheine nach verödete

Strafen. Eine dumpfe Angst bemächtigte sich nach und nach unsers Abentheurers, er bekreuzte sich und empfahl sich dem Himmel an, ohne recht zu wissen, vor welcher Gefahr dieser ihn zu schützen habe. Sein Führer aber ging und ging immer vorwärts. Die Nacht war sehr dunkel, der Jüngling glaubte aber doch zu bemerken, daß der Andere auf seinen frühern Weg zurückkam, und daß die Straße, wo sie sich jetzt befanden, dieselbe war, wo sie ihren Gang begonnen. War es der Zweck ihn irre zu führen — hatten sie die große Strecke nur durchleitet, damit er nicht erkennen sollte, wo er sich befand?

Der Mann im Mantel blieb endlich vor einer kleinen Thüre stehen, die sich öffnete, und murmelte hohnlachend: Ich habe Einen. Callot war dem Umsinken nahe, als er die Unheil verkündenden Worte vernahm. Er versuchte zu entfliehen, aber seine Kniee versagten, und eine kräftige Faust faßte ihn beim Kragen und schleppte ihn einen schwarzen langen Corridor entlang.

Welch' Schauspiel enthüllte sich plötzlich vor seinen Augen! Ein großes, durch eine einzige Fackel erhelltes Gemach, mit fantastischen Gewändern bedeckte Gestalten, weiße und unbewegliche, kaum sichtbare Larven an der Wand. Und, Entsetzen! in der Mitte ein mit Wunden bedeckter blutiger, verstümmelter Leichnam. Man hieß Callot vortreten; man legte seine Rechte auf die Leiche. Schwöre, — heulte eine fremdklingende Stimme, — schwöre, nie zu entdecken, was Du gesehen, was Du noch sehen wirst! Halb todt vor Schrecken, stotterte er den verlangten Eid hervor.

Da begannen die räthselhaften Gestalten, welche den Saal erfüllten, um Callot zu tanzen. An den bizarren Tanz der Zigeuner gewöhnt, konnte er diese fantastischen Sprünge nicht ertragen, diese Grimassen, dieß Geheul, dieß widrige Gelächter — ein wahrer Sabbat von Zaubern und bösen Geistern. Als sie müde waren, hoben sie den Leichnam auf, stellten ihn aufrecht an die Wand und führten Callot hin, die entsetzliche Last auf seine Schultern zu laden. Er hatte gut bitten, weinen, sich sträuben, ihnen vorstellen, daß er, ein armer Franzose, fremd in Rom, des Mordes dieses Menschen angeklagt werden würde — er mußte sich bequemen. Den unbeweglichen, starren Körper fortschleppend, so gut es gehen wollte, glaubte er auf ein Mal, er fühle diesen wieder lebendig werden, zwei kräftige Arme umschlangen etwas ungerath seinen Hals und eine wilde Stimme ahmte den Hahnenruf nach und stimmte einen teuflischen Gesang an.

Der arme Gequälte hielt sich nicht länger und fiel ohne Kraft hin, aber die Fersen des Leichnams spornten ihn, und er mußte sich wieder erheben, er wollte oder wollte nicht. Heilige Mutter Gottes, — rief er endlich verzwei-

felnd aus, — bin ich genug dafür gezüchtigt, die Meinen verlassen zu haben? Schwer habe ich meine Leidenschaft für die Malerkunst abgüßt!

Die Leiche ließ ihn plötzlich los. Du bist Maler? — rief eine ganz veränderte Stimme; — Du bist Maler? Beweise es.

Eine wie durch Zauberei angezündete Leuchte glänzte plötzlich in der Hand des sonderbaren nackten und blutigen Leichnams, und Callot fühlte ein Stück Kohle zwischen seinen Fingern. Ohne recht zu wissen, was er that, zeichnete er ein Zigeunergesicht an die Wand, welche die Laterne erhellte. Noch war er nicht fertig damit, so warf die Leiche sich an seine Brust, umarmte ihn stürmisch und rief mit einer Stimme, die nichts mehr Höllisches hatte: Komm Lorenzo! Komm Pietro! Kommt Alle herbei! Es ist ein junger Künstler, ein originelles Talent.

Die fantastischen Gestalten eilten alle herbei, halb gekleidet, meist noch mit Farben beschmiert. Es war eine Künstler-Gesellschaft, welche sich am Schreck irgend eines Vorübergehenden hatte ergötzen wollen und die den Streich erfunden hatten, dessen Opfer der arme Callot geworden war. Während sie des Jünglings Skizze bewunderten und dieser, von seiner Herzensangst zurückgekommen, ihnen auf naive Weise seine Schicksale erzählte, vertilgte der wieder zum Leben erstandene Leichnam mit einem großen Schwamm die schwarzen und rothen Flecken, welche auf seinen Gliedern Blut und Quetschungen darstellten. Nachdem er seine Kleidung wieder angelegt, erschien er als ein schlanker, junger Mensch, mit freundlicher Miene.

Sevatter, — sagte er zu Callot, — ich habe Euch einen schönen Schreck eingejagt. Um Euch dafür schadlos zu halten, biete ich Euch auf so lange, als Ihr wollt, Wohnung und Tisch bei mir an, wie meinen Credit und Rath, der bisweilen gesucht wird. Auch ich, junger Mann, habe es gemacht wie Ihr: ich habe Vaterland und Familie verlassen, um mich meiner Leidenschaft für die Künste in ungestörter Freiheit hingeben zu können. Auch ich würde viele Jugendjahre lang mit dem Glende zu kämpfen gehabt haben, hätte nicht ein würdiger Bischof mich mit-leidig aufgenommen. Ich werde für Dich thun, was er für mich gethan! Und bei Gott, Sevatter, wenn Du so viel Ausbauer wie Erfindungsgabe hast, wird die Berühmtheit Dir nicht fehlen.

Nun auf, Cameraden! Ich lade Euch alle zu einem Abendessen bei Peter von Franqueville *) ein, und wir wollen bis morgen früh auf das Wohl meiner Statue des Frühlings trinken, welche ich eben vollendet habe und in ein paar Tagen nach Florenz zu senden denke.

Dabei trinken wir denn auch ein Glas auf die künftigen Erfolge Jakob Callot's.

*) Pietro da Francavilla bei den Italienern. Die Bildsäule der Primavera steht zu Florenz am Aufgange der Brücke Sta. Trinita, des Meisterwerkes Bartolommeo Ammanati's.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Karl Blum's Schauspiel „Friedrich August in Madrid“ wurde an der königl. Bühne neu einstudiert und fand, so wie Herr Weiß, der treffliche Darsteller des Franziskaner-Mönchs Didacius, den gewohnten Beifall. Die Rolle des Friedrich August, durch Herrn Grua dargestellt, gewann ungemein.

Gusikow und Ulle. Franzilla Piris sind in Berlin. Der erste hat sich bis jetzt nur in Privatirkeln gezeigt und wie märchenhaft auch die Berichte lauteten, welche uns über diesen wunderbaren Mann und seine Strohsiedel zugekommen sind, so versichern uns einige Freunde, die ihn gehört haben, daß er alle Erwartungen überflügelt habe. Er hat bereits die Ehre gehabt, sich vor Sr. Majestät zu produziren, und wird sich nächstens im königlichen Theater hören lassen; dann ein Mehreres von ihm, wenn es noch ein Mehreres giebt.

Ulle. Franziska Piris erschien im königlichen Theater als Romeo in Bellini's „Capuleti und Montecchi“, und hat eben sowohl, als Gusikow, den ihr vorangegangenen Ruf gerechtfertigt; sie erwarb in dieser Oper reichen Beifall, entzückte aber und erregte wahrhaft Enthusiasmus als Constanze in dem erwähnten Singspiele: „die Sprache des Herzens“, in welchem sie durch ihr sinniges Spiel und durch ihren anmuthigen Vortrag französischer, italienischer und englischer Arien ein seltenes, bewunderungswürdiges Talent, eine vollendete Ausbildung desselben an den Tag legte.

Eine Ulle. Hagedorn, fremd oder einheimisch, wissen wir nicht, machte als Oberprieesterin in Spontini's „Vestalin“ ihren ersten theatralischen Versuch, der ziemlich befriedigend ausfiel und daher, in Erwägung, daß erste Versuche eine sehr missliche Sache sind, für die Zukunft, und für ein bestimmtes Rollenfach, zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Ulle. Stephan, von der wir auch nicht wissen, ob sie zu den Fremden oder zu den Einheimischen zu zählen ist, erschien wieder als Julie und Fidelio, erwarb nicht nur lebhaften Beifall, sondern ist auch von einem begeisterten Sänger, der da steht, daß sie bei uns weilen soll, besungen worden.

Fräulein von Hagn ist von ihrer Kunst- und Triumphreise zurückgekehrt; leider, müssen wir diese liebenswürdige Künstlerin, wenn auch nicht de jure, doch de facto zu den Fremden zählen; doch da sie wieder da ist, so wollen wir Alles vergessen und so wie der Sänger der Ulle. Stephan stehen, daß sie bei uns weile, indem wir sonst doch endlich etwas böse — böse? ach nein, wer Augen und Ohren hat, bringt es wohl nicht so weit — doch etwas, wie sollen wir uns ausdrücken — etwas melancholisch, traurig werden könnten.

Die Herren Eichberger und Hauser sind an der königlichen Bühne angestellt; die königstädt. Bühne hat an einem Herrn Röder für Liebhaberrollen eine gute Acquisition gemacht.

Ein Ballet der Familie Bernardelli, im königstädt. Theater gab uns ein Bild von der Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit. Wir sahen Mad. Bernardelli, vor zwanzig Jahren, als Nina Kobler, die Fanny Elsler Italiens und Deutschlands, als Mutter vieler braven, hoffnungsvollen, tanzenden Kinder wieder und können dem Publikum, welches ihr zu rathen schien, nicht mehr zu tanzen, nur beistimmen. Sic transit gloria mundi et pedum.

Apropos von Tänzen und Elsler, so sind die Schwestern Elsler geschieden, diesmal aber ohne Kränze, Carmina und Tumult geschieden. So geht es in der Welt.

Franz Willibald Grünhorn.

Da die Schiffer F. W. G. zu manchen Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat, so sehe ich mich genöthigt, meinen vollen Namen zu schreiben.

Aus Magdeburg.

Im Februar 1836.

Von unserm Theater verlautet eigentlich selten etwas in der Welt, und wenn es ja geschah, so klang es eben nicht erbaulich, weil, trotz aller Mühe der Direction, kein gerundetes Ganze auf der Bühne zu gestalten war. Um so erfreulicher ist es für Ref. mittheilen zu können, wie genussreich dieser Winter dem theaterliebenden Publikum durch ein glückliches Zusammentreffen geworden ist, und welche Genüsse uns besonders die Oper beut. Drei Sopranstimmen, alle in ihrer Art gut, besitzen wir: Ulle. Schindler, schon früher die unserige, Ulle. Simbach aus Frankfurt a. M. zu uns gekommen, ein frisches, anmuthiges Stimmchen, und Mad. Pollert, eine geborne Petersburgerin, die, so viel mir bekannt, noch auf keinem deutschen Theater aufgetreten ist. Von ihr zu sprechen, halte ich daher für besondere Pflicht, weil sie in dem Zauber und Wohlklang ihrer Stimme mit Recht als eine Hochgefeierte vor uns steht. Volubilität der Stimme, reine Intonation und die großartige Kraft, welche sie in der dramatischen Situation zu entwickeln versteht, setzen sie den besten deutschen Sängern an die Seite. Wie Perlen reihen sich die leicht ansprechenden Töne der trefflichen Sängerin zu einer glänzenden Schnur und ihr Triller ist so klassisch, als gerundet ihre Kouladen, ihr Staccato geschmackvoll, zart und sicher. Als Rosine im „Barbier“, Julie in „Capuleti und Montecchi, Tessonda, weiße Dame“ u. s. w. besonders aber als Elise in „Vestocq“ hat sie stürmischen Beifall erworben, um so mehr, als sie auch durch ihr Spiel beweist, daß sie weiß, was sie singt; woran es so vielen sonst guten Sängern oftmals fehlt. Ihre Persönlichkeit, obgleich sie nicht groß, ihre seelenvollen Augen, ihre durchdachte Action und ihre geschmackvolle Toilette machen diese hübsche, junge Frau auch im Allgemeinen zu einer angenehmen Erscheinung auf der Bühne und wir haben nur die Befürchtung, sie nicht lange zu besitzen, weil ihr Talent ihr gewiß bald eine glänzendere Stellung verschaffen muß, als wir Magdeburger ihr gewähren können, denn ungeachtet der Wohlhabenheit unserer Stadt von 40000 Einwohnern, wird hier im Ganzen wenig für's Theater gethan, weil anderweitige, vorzüglich materiellere Lebensgenüsse leider hier vorwalten. Diners, Kaffees, Thees, Soupers, Spielpartien, Bälle jagen sich und lassen unsern Begüterten keine Zeit übrig zum Theaterbesuch; des eleganten Kunstreters Coiffet nicht zu gedenken, der gegenwärtig täglich das vergnügungslustige Publikum anzieht.

Von dieser Abschweifung komme ich wieder auf die Oper zurück, welche durch zwei Tenoristen auch sehr gehoben wird, Hrn. Freymüller, im Besitze einer klangvollen, angenehmen Stimme und Hrn. Schreiber, der noch sehr jung, aber nach abgelegten Beweisen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Ihnen würdig zur Seite steht der Baritonist Krug und wenn der Bassist Gräfe auch von der Natur nicht gar zu reich bedacht ist, so muß man seiner Musikkennntniß und dem richtigen Eingreifen in seinen Partien doch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

(Der Beschluß folgt in Nr. 49.)